

er in der Gottesfurcht erziehen und drang auf tiefe Andacht, welcher er selbst allezeit beistand. Der Tisch ward durch das Vorlesen einmündlicher Stellen der heiligen Schrift und durch Vorträge derselben geheiligt. Die Wissenschaften wurden auch in der Periode seiner höchsten Ehrentätigkeit seine Lieblingsneigung, ja sie wurden seine Leidenschaft und ließen ihn beim Auslande als Engländer „Fierde“ erscheinen. Ein anziehendes Bild von More's Persönlichkeit und Charakter entwirft Erasmus in einem Schreiben an Ulrich von Hutten vom 23. Juli 1519 (Erasmii Opp. III, Lugdun Bat., 1, 472). More's Vorliebe zu geistlichen Scherzen beförderte in ihm die Lust zu Epigrammen, deren er schon als Jüngling eine Anzahl in lateinischer Sprache gefertigt hatte; eine Sammlung erschien 1518 bei Froben in Basel. Seine Liebe zu ausländischen Geschichte veranlaßte ihn zu zweiographien über Eduard V. und Richard III., die die Regierungen zwei der schwierigsten Partien der englischen Geschichte bilden. Der Ruf von More's ausgezeichnetem Rechtskenntnis drang bis zum Hofe des jungen Königs Heinrich VIII. (h. Art.), welcher damals ein Mäcen der Gelehrten war, so daß er More gern in seiner Umgebung sah. Allein More, ein Freund der Muse, neigte in sich gegen das Hofleben eine Abneigung. Doch vermochte Heinrich VIII. so viel über ihn, daß er 1515 im Interesse des englischen Handels eine Gesandtschaft in die Niederlande übernahm. Ein Jahresgehalt, welches der König ihm als Anerkennung der geleisteten Dienste angeboten, nahm More, um seine Freiheit in seiner bisherigen Stellung zu bewahren, nicht an.

More's literarischen Ruf hat am meisten sein Werk Utopia begründet, eine Frucht der Studien der Alten und ein Ergebnis seiner spärlich zugekauften Muse. Er schrieb dieses „Nirgendseins“ nach seiner Rückkehr von der flandrischen Gesandtschaft; die Arbeit diente ihm dazu, von seinen alltäglichen Geschäften als Richter auszuruhen, indem er sich in eine ganz neue Welt versetzte, von den Menschen, wie sie sind, abließ und sich dieselben dachte, wie sie sein könnten. In der Utopia stellt er daher Institute auf, welche im Widerspruche mit denen seines Zeitalters stehen sollten; in einigen Punkten entfernt er sich von der christlichen Anschauung und zeigt sich erfüllt von mißverstandenen altklassischen Idealen. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß er im heitern Scherz schrieb und nicht an die wirkliche Durchführung solcher Pläne dachte. Nur Wenige verstanden seine Satire auf so viel Verderbtes im Staate und in der Kirche. Das Werk bekundet uns More's Glauben an Wunder, sein Hochhalten asketischer Lehren, seine hohe Achtung vor den Priestern und den kirchlichen Gebräuchen, seine Ansichten über die Reform der Religionsneuerer schon aus dem 16. Jahrhundert, überhaupt Grundsätze, wie er im Reformationssturm als Vorläufer der Kirche nur noch schärfer

betont hat. Nicht bloß More's Gelehrsamkeit, noch mehr seine Rechtlichkeit und Leutseligkeit machten ihn zum Liebling des Volkes in London, das selbst in aufgeregten Zeiten noch auf More's Stimme hörte.

Die von ihm meisterhaft geführte Sache eines angeblich wegen Zollvergehens den Strafgesetzen verfallenen päpstlichen Schiffes gab Anlaß zum Uebertritte More's aus seinem städtischen Amte in königliche Dienste; der König, davon unterrichtet, wollte nun seiner Talente nicht länger entbehren. More mußte nachgeben und wider Willen sich an den Hof Heinrichs begeben. — Leider war es der tragische Gang zum baldigen Tode für die tugendhafteste Ueberzeugung. In einem Schreiben an den Bischof John Fisher von Rochester, der ihm Glück gewünscht, spricht More seinen Widerwillen gegen das Hofleben aus und beschreibt, wie ungeschickt er sich am Hofe benehme, gleichsam wie einer, der, des Reitens nicht gewohnt, schlecht im Sattel sitze, wie aber der König, dessen Tugend und Gelehrsamkeit er bewundern müsse, gegen Alle so herablassend und gütig sei, daß Jeder sich einbilde, Seine Majestät habe gerade ihn am liebsten; dabei, meint More, geschehe freilich den Hofleuten nicht anders wie den Londoner alten Weibern, welche, wenn sie vor dem bekannten Muttergottesbilde beim Tower recht brünstig gebetet hätten, meinen, die heilige Mutter Maria lächle gnädig auf jede eine herab. Die gute Meinung, welche More von Heinrich VIII. hatte, steht ganz im Einklang mit der, welche Heinrich beim Volke während seiner ersten Regierungsjahre genoß. Leider harmonierte mit den geistigen Fähigkeiten Heinrichs die sittliche Bildung seines Herzens nicht, das nur zu frühe vom Gifte der Schmeichelei angegagt wurde; diese erzeugte in ihm bald den Glauben an seine eigene Unfehlbarkeit nicht allein in der Wissenschaft, sondern auch in der Politik. Die Folge war eine chimärische Vorstellung von einer Alles ohne Ausnahme sich botmäßig machenden königlichen Macht. Die feurigen Begierden des jungen Monarchen ertrugen bald keine Schranken mehr und erschöpften in unausgesetzten Festlichkeiten den vom Vater überkommenen bedeutenden Staatsschatz. Dabei war Heinrich als Herrscher freilich noch sehr thätig und behielt die Bedürfnisse des Staates stets im Auge. Ein Hauptfehler des Königs jedoch war die Wollust. Diese war es, welche im Bunde mit seiner grenzenlosen Eitelkeit und mit einem überspannten Regentenstolze dem Reiche Verwirrung brachte. Sie machte ihn später bei seiner bekannnten Eheheiratsgeschichte zu einem verblendeten und grausamen Wütherrich, empfindungslos gegen das gräßlichste Blutvergießen. Ziemlich lange vor dem Eintritte dieser Katastrophe erkannte More mit seinem Gefühl hinter den blendenden Eigenschaften des Königs die düsteren Schatten seines Herzens und Charakters und ließ sich von der anscheinenden Ruhe dieses still arbeitenden Vulkans nicht